Hier schreiben Schweizer Autorinnen und Autoren über Themen, die sie wachhalten und ihren positiven Spin dazu.

Der Lebenskompass – Oder: Warum für **Yvonne Eisenring** Ankommen nicht wichtig ist

Seit sechs Jahren verbringe ich die Hälfte des Jahres im Ausland. Meist wohne ich mehrere Wochen, gar Monate an einem Ort, manchmal reise ich mit dem Rucksack durch ein fremdes Land. Als ich angefangen habe, so zu leben, bekam ich häufig diese Nachricht von Freund:innen geschickt: «Bist du gut angekommen?» Nach einigen Jahren als Teilzeitnomadin veränderte sich die Frage. Sie klang zwar ähnlich, war aber anders gemeint. «Bist du angekommen?», wurde ich nun gefragt - nicht wenn ich weg ging, sondern wenn ich da war, wenn ich für eine Weile in der Schweiz lebte. Es waren auch nicht mehr unbedingt enge Vertraute, sondern eher entfernte Bekannte, die sie mir stellten. Sie meinten nicht eine Destination, sie bezogen sich auf mein Lebensmodell. Bist du angekommen in dem Leben, das du dir gewünscht hast? Hast du das Gefühl, nun den Dreh rauszuhaben? Wirst du für immer so weiterleben?

Die erste Zeit habe ich mich um Kopf und Kragen geredet, wenn mir jemand diese Frage gestellt hat. Meine unkonventionelle Lebensweise fühlte sich gut an, aber war es die finale Lösung? War es das Modell, das ich schon immer gesucht und nun endlich gefunden habe? Mein Weg war anders als der von Gleichaltrigen, war er richtig? Ich lebte nicht nur zur Hälfte im Ausland, ich widersetzte mich auch der herkömmlichen Arbeitsweise. Ich arbeitete nur so viel, dass ich über die Runden kam. Dieses für mich definierte Minimum versuchte ich mit Projekten zu erreichen, die mir in erster Linie Spass machen. Vergnügen in und nicht nach der Arbeit zu suchen, war ein wichtiger Leitsatz für mein Leben und etwas komplett anderes, als was unsere Leistungsgesellschaft lehrt, die nach dem «so viel wie möglich»-Prinzip strebt.

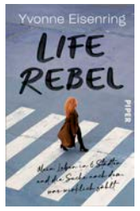
XXXXX KORNEL STADLER

«Ich glaube nicht mehr ans Ankommen. Ich glaube ans Aufbrechen und Losziehen. Ans Weitergehen und Neuorientieren.»

Ich lebte auch sonst nicht so, wie man das von einer jungen Frau erwartet. Ich fokussierte mich nicht auf die Familiengründung oder eine steile Karriere. Ich wollte neue Orte zu meinem Zuhause machen und immer wieder bei Null anfangen. Ich wollte reisen, ausschlafen und feiern. Ich überprüfte ständig meine Prioritätenliste, gab meine Zeit für Menschen her, die mich inspirierten und für Ideen, die mich faszinierten. Ich wollte Glück statt Geld und Abenteuer statt Sicherheit. Aber war dies das Leben, das ich für immer führen wollte? War ich angekommen? Ich versuchte, eine Antwort auf die Frage zu finden und gab irgendwann auf. Warum ist es überhaupt so wichtig anzukommen?

Ich glaube nicht mehr ans Ankommen. Ich glaube ans Aufbrechen und Losziehen. Ans Weitergehen und Neuorientieren. Ich glaube, dass das Leben eine unendliche Suche nach dem eigenen Weg ist. Gut möglich, dass man sich an einer Zwischenstation besonders gerne aufhält. Umso schöner, wenn man Menschen gefunden hat, mit denen man sich wohl fühlt. Oder einen Wohnort, der glücklich macht. Eine Arbeit, die erfüllt. Das Leben fühlt sich gut an, wenn es so ist, wie man sich gewünscht hat, dass es sich anfühlen soll. Aber die Umstände ändern sich. Die eigenen Wünsche ebenfalls. Die Orte, Jobs und Pläne, die einmal richtig waren, können plötzlich oder schleichend nicht mehr passen. Aber: Das heisst doch nicht, dass sie davor falsch waren. Oder dass man noch nicht angekommen ist.

Vor Jahren waren meine Ziele andere. Ich wollte Dinge erleben und erreichen, die ich längst unwichtig finde oder unterdessen abhaken konnte. Einige meiner Prioritäten blieben bestehen und um ihnen genügend Platz einzuräumen, muss ich meine Richtung immer wieder anpassen. Ich glaube, viel wichtiger als ein Ziel zu haben, viel zentraler als anzukommen ist es, einen guten Kompass zu haben. Keinen richtigen, mit Nadel und Magnetfeld, sondern einen innern, der manchmal auch im Aussen liegt. Ich glaube, wir täten gut daran, uns damit auseinanderzusetzen, einen persönlichen Kompass zu finden. Manche Menschen haben Rituale, die sie machen können, wenn sie das Gefühl haben, sie sind vom Kurs abgekommen. Ich habe Menschen, vor allem solche, die schon ewig in meinem Leben sind, wie meine Schwester oder meine beste Freundin, die mir den Weg weisen, wenn ich selber nicht mehr weiter weiss. Es sind Menschen, die mich so gut kennen, dass sie manchmal klarer als ich sehen, wo ich entlang muss. Denn je weiter man sich vom breit getretenen dicken Pfad entfernt, desto stärker ist der Gegenwind. Wer nach den Erwartungen der Gesellschaft lebt, muss seinen Weg nicht ständig verteidigen. Die Frage nach dem Ankommen wird nicht so oft gestellt, wie wenn man ausschert und es anders machen will.



Kein Plan A
Yvonne ist Bestsellerautorin, schreibt Drehbücher und moderiert unter anderem den erfolgreichen SRF-Podcast «Zivadiliring». Ihr neues Buch «Life Rebel» erscheint am 28. März im Piper Verlag.
Instagram: @yvonne.eisenring

Als ich fürs Schreiben meines neuen Buches «Life Rebel» in New York leben wollte, musste ich diesen Schritt immer wieder erklären, manchmal sogar verteidigen. Für viele ist es unlogisch, dass ich in eine Metropole gehe, die so laut und hektisch ist. Mir wird die Alpenluft empfohlen, ein Dörfchen auf dem Land, einfach einen Ort, wo die Ablenkung klein ist. Oder, so sagt man mir auch, ich soll doch einfach zuhause bleiben, wo ich alles schon kenne. Ich weiss, dass ich mich in einer Stadt, die niemals schläft, am besten konzentrieren kann. Weil ich nicht nach einem bestimmten Rhythmus arbeiten muss. Wenn ich will, kann ich nachts schreiben und morgens feiern gehen. Ich kann abends zu Hause bleiben und am Mittag eine Comedy Show besuchen oder Freunde treffen, die sich auch nicht nach herkömmlichen Arbeitszeiten richten müssen. In New York, wo zu jeder Tageszeit etwas Aufregendes passiert, habe ich nie Angst, etwas zu verpassen.

Aber obwohl ich weiss, dass ich in einer Grossstadt am effizientesten arbeite, war ich schon mehrmals geneigt, die gutgemeinten Vorschläge anderer zu befolgen und aufs Land zu fahren oder in Zürich zu bleiben. In diesen Momenten bin ich froh, um einen guten Kompass. Um Menschen, die mir sagen, dass es das Richtige für mich ist. Dass sich diese Art zu leben und arbeiten für mich bewährt hat. Sie sagen mir, was für mich am besten ist und nicht, was für sie am besten wäre. Sie sagen mir nicht, was sie in dieser Situation machen würden. Oder dass ich zuhause bleiben soll, weil sie es schöner fänden, ich würde sein, wo sie sind. Sie wissen, was gut für mich ist. Sie wissen auch, was meine Stärken und Schwächen sind. Manchmal bin ich verleitet, Projekte anzunehmen, die nicht zu mir passen. Auch in solchen Momenten hilft es immens, einen guten Kompass zu haben.

Die Menschen, die meinen Kompass bilden, sind nicht so wichtig für mein Leben, weil sie mir ähnlich sind, sondern weil sie mich so gut kennen, dass sie mir sagen können, wo ich hinwollte, wenn ich es vergesse. Denn immer zu wissen, was der eigene Weg ist, ist fast unmöglich. Unsere Welt ist ein einziges Ablenkungsmanöver, es ist nur logisch, dass wir manchmal die Orientierung verlieren. Ich fühle mich immer mal wieder verloren und ziellos. Aber wirklich schlimm ist das nie. Denn ich habe einen Kompass.